

Evangelisch-methodistische Kirche  
Bezirk Zschorlau  
Sonntag, 8. September 2013 (15. Stg. n. Trinitatis)  
Verkündigung: Lukas 17,5-6  
**DER Glaubenskurs**



***„Die Apostel sprachen zum Herrn: Verleih uns Glauben. Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, sagtet ihr zu diesem Maulbeerbaum: Entwurzele dich und pflanze dich ins Meer“*** (Ü: Ed. Schweizer, NTD 3, 170).

### Stimmen

„In den Werken ist der Glaube noch gering und schwach. [...] Aber welche Gott in [...] Leiden trauen [...], denselben sind die Leiden und Widerwärtigkeiten eitel köstlich Verdienst [...]. Und soviel die Zuversicht und der Glaube in dieser Stufe im Vergleich zur ersten Stufe besser, höher und stärker ist, soviel übertreffen die Leiden in diesem Glauben alle Werke im Glauben. [...] Über das alles ist der höchste Grad des Glaubens, wenn Gott nicht mit zeitlichem Leiden, sondern mit dem Tod, Hölle und Sünde das Gewissen straft [...]. Hier zu glauben, dass Gott gnädiges Wohlgefallen an uns habe, ist das höchste Werk, das von und in der Kreatur geschehen kann [...].“ (Martin Luther, Zitat aus PTh 1995/8, 362).

„Im Glauben kehrt sich der Blick und der Wille des Menschen völlig von sich ab, einzig hin zu Gott. Nicht der Mensch, sondern Gott gibt dem Glauben die Erhöhung und den Erfolg. Die Kraft ‚Berge zu versetzen‘ ist Gottes Eigentum allein. Die Macht des Glaubens beruht darauf, dass Gott für den Glaubenden handelt [...]. Der Glaubende sucht die Wirksamkeit des Glaubens nicht in der Stärke desselben, sondern in Gottes Güte und behandelt das Glauben nicht als eine Leistung, die um so sicherer ihren Erfolg erzielt, je größer sie ist. Um jede Reflexion auf das Maß des Glaubens abzuschneiden, antwortet Jesus: das Glauben sei nicht vorhanden, wenn der Bittende nicht alles von Gott erwartet, und er empfangen auch alles, sowie es da sei, sei es auch noch so klein[...] der Glaubende wirkt nicht selbst, sondern ruft Gott an, dass er für ihn wirke, und bittet Jesus um seine Gabe“ (Adolf Schlatter, Der Glaube im Neuen Testament, 125f.)

„Senfkorn Glaube“. „Er ist (a) ein hinsichtlich seiner Erscheinung m i n i m a l e r Glaube: meist müssen die Leute ja nach ihm erst gefragt oder zu ihm erst aufgefordert werden; in mehreren Fällen handelst es sich um Heiden, in keinem Fall um Menschen, die irgendwie habituell, im Glauben stehen‘, solchen in irgendeiner Form aufzuweisen Haben: Er ist aber (b) ein Glaube, der in seiner Minimalität eine bestimmte B e s c h a f f e n h e i t hat, im Blick auf die ihm das Wunder in Aussicht gestellt, ja in der er (laut jener Formel), wenn sie ihm eignet, geradezu als Vollringer des Wunders erklärt werden kann. Eines ist deutlich: dass Jesus bei seinen Handlungen nach der Darstellung der Evangelien damit gerechnet hat, dass er solchem Senfkorn glauben tatsächlich b e g e g n e n möchte und das er ihm auch tatsächlich begegnet ist“ (Karl Barth, KD IV/2, 258).

„Ich erkenne mich gut in dem Wunsch der Apostel wieder. Ihre Bitte ist auch meine Bitte. Und oft komme ich nicht einmal dazu, solche Bitte zu äußern, weil ich schon vorher resigniere und kapituliere. Ich sehe viele Maulbeerbäume, die ich benennen könnte. Alles kann zum Maulbeerbaum werden im persönlichen Bereich, im Raum der Gemeinde und in der Umwelt – und zwar immer dann, wenn ich mich von der scheinbaren Übermacht der Realitäten bannen lasse. Alles, was mir zu schwer, zu groß und zu übermächtig erscheint, gibt mir das Gefühl, ich

bin zu klein, ich vermag zu wenig, auch mein Glaube. Ich stehe in diesem Gefühl nicht allein. Zuweilen spüre ich es in der ganzen Gemeinde. Und dann rufen wir zusammen: ‚Herr, stärke und mehre unsern Glauben.‘ Sicher, diese Bitte ist nicht nur verstehbar, sie ist auch berechtigt. Sie ist nüchterner Ausdruck der Selbsteinschätzung des Bittenden. Jesus schilt deswegen die Apostel nicht. Aber er nimmt die Bitte so auf, dass er sie in einen erweiterten Horizont stellt“ (Uwe Schnell, EPM 19882/83 II, 301f.)

Liebe Schwestern und Brüder,

zuerst habe ich mich bei der Vorbereitung der Predigt mit dem Gedanken getragen, eine für uns alle in der Gemeinde Geschichte mit bitterem Geschmack „aufzutischen“, in der es Geschwistern darum ging, den Glauben anderer zu messen und die sich deswegen, weil er ihnen zu gering schien, von der Gemeinde zurückzogen. Aber ich lasse es bei diesen wenigen Worten bewenden, wohl wissend, dass es solche Tendenzen unter Christen leider immer wieder gibt. Man beruft sich zur Begründung des eigenen Rückzugs dann ja immer auf Bibelworte, auch auf das, was uns heute verkündigt wird, was ich weitersagen darf. Dabei geht es in der Bitte der Jünger und der Antwort Jesu gar nicht darum, wer den größten Glauben hat und wie der sich zeigt, sondern um eine sehr auf ihre Nachfolge ausgerichtete Frage. Das macht uns der Zusammenhang deutlich, in dem unser Wort seinen Kontext hat.

Jesus hatte von Verführungen gesprochen, die kommen und die um die Jüngergemeinde keinen Bogen machen werden, sondern auch sie heimsuchen werden und das Gericht Gottes, das den trifft, der sie verursacht. Dann spricht er seine Jünger auf ihre Gemeinschaft an. Es ist die Gemeinschaft in Christus, die ihre Leben nur in der Verbindung mit Jesus hat. Später, in der Apostelgeschichte, schreibt Lukas auf, was diese Gemeinschaft ausmacht (Apg 2,42): Gebet, Apostellehre, Gemeinschaft und das Mahl des Herrn. Das alles beständig, nicht sporadisch. Weil aber diese Gemeinschaft nicht aus „Engeln“ oder besteht, sondern aus Menschen, die mannigfach fehlen, eben auch Christen, bedarf es immer wieder der Vergebung, wenn Christen aneinander schuldig werden. *„Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht; und wenn er es bereut, vergib ihm“* (17,3). Eine Grenze, die durch die Anzahl der Vergehen gesetzt wird, lässt Jesus nicht gelten. Matthäus hat uns ja die Frage nach der Grenze überliefert, die Petrus an Jesus gerichtet hat: *„Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal“* (Mt 18,21f.) Also, für Vergebung, wo sie erbeten wird, gibt es keine Grenze in der Gemeinde zwischen Geschwistern. Diese „Regel“ gilt nach Jesu Wort unumstößlich. Lukas hat sie ebenso festgehalten: *„Und wenn er siebenmal am Tag an dir sündigen würde und siebenmal wieder zu dir käme und spräche: Es reut mich!, so sollst du ihm vergeben“* (17,4).

Dies „du“ gilt hier allen, weil wir doch alle so fragen und denken, wie es schon in der Jüngerschar und also ersten Gemeinde der Fall gewesen ist. Angesichts dieser klaren Antwort Jesu auf die Frage nach der Vergebung in der Gemeinde (es geht ja hier nicht allgemein um Vergebung, sondern um die Lage in der Gemeinde Jesu, die natürlich auch ihr „Außenverhältnis“ hat und das eng mit dem inneren Geschehen zusammenhängt) merken die Jünger und Christen, dass sie durch diese „Regel“ Jesu nicht gegenüber anderen Grenzen setzen können, sondern an ihre eigenen Grenzen stoßen. Es sind auch unsere. Daraus ergibt sich die brennende Frage, wie wir dem Willen Jesu entsprechen können, ob es da einen Weg (vielleicht auch Ausweg: vergeben kann ich, aber nicht vergessen, womit die Vergebung erledigt ist, denn erst, was uns nicht mehr „aufstößt“, ist wirklich vergeben, wobei freilich „Narben“ bleiben, aber die sprechen nicht gegen eine wahrhaftige Vergebung) gibt? **„Und die**

***Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben.***“ Dass Lukas hier die Jünger ***Apostel*** nennt und Jesus ***Herrn***, ist ein Hinweis darauf, dass diese Frage auch in der Zeit bis zu Jesu Ankunft eine Frage in der Gemeinde bleibt und besonders die beschäftigen wird, die Leitungsdienst verwalten, vom Haupt der Gemeinde, dem Herrn Jesus Christus beauftragt sind (Eph 4,14).

Auf diesen Zusammenhang der Zeit „zwischen“ Christi Himmelfahrt, der Sendung des Heiligen Geistes und der Ankunft (Parusie) Jesu (1 Thess 4,13-18) weist auch das Wort hin, das Jesus nach seiner Zusage („***wenn ihr Glauben h a b t***“) den Jüngern gibt (17,7-10). Die Jünger, die Christen, wohl wieder auch die, die mit besonderen Aufgaben und damit auch Lasten vom Herrn gerufen sind, sollen daraus kein Werk machen, das ihnen Verdienst und Ansehen in der Gemeinde (wohl auch in der Welt bringt). Wenn sie ihren Dienst darauf ausrichten würden, dann hätten sie vergessen, dass sie Diener des Wortes sind, Knechte des Herrn, die ihre Arbeit fröhlich tun, aber daraus keine Privilegien und Ansprüche für sich ableiten. Dass dies immer wieder geschieht und in kleinen Zusammenhängen wie auch in denen, wo sich Menschen in der Gemeinde besonders hervortun mit ihren Gaben und andere gleichsam als ihre „Fans“ von ihnen schwärmen, ist leider nicht zu leugnen. Dann ist das Werk des Dienstes aber (1 Thess 1,3) zum Feld, wenn auch religiös motivierter, Eigeninteressen und Selbstherrlichkeit verkommen. Schon Paulus, wie wir im 2. Korintherbrief nachlesen können, litt unter diesen Tendenzen in den Gemeinden, nennt sie beim Namen und wehrt sie um des Evangelium willen heftig ab (2 Kor 11,13-15).

Es bleibt auch da die Frage: Wie wird die Gemeinde bestehen? Wie kann sie sich schützen? Was hat sie solchen zerstörerischen Menschen und ihren Meinungen (hier erinnere ich an die Pastoralbriefe und ihr Anliegen, Wegweisung für gelebten Glauben in der Zeit der Gemeinde zu vermitteln). Sind die Glaubenden wirklich Glaubende? Das sind schon Sorgen und keine kleinen, sie gehen an die Wurzel unserer Existenz, berühren die Nachfolge Christi nicht nur, sie sind der Kern der Nachfolge selbst.

Die Kraft zur wahrhaftigen Vergebung und die Kraft zu aufrichtiger Demut – wer schenkt sie uns? Wir selber haben sie nicht aus uns. Aber Jesus sagt: „***Wenn ihr Glauben h a b t...***“ und also verheißt er: Ihr werdet Glauben haben.

Liebe Schwestern und Brüder, ist das nicht eine herrliche Verheißung und Zusage für alle, die wirklich mit Ernst Jesus nachfolgen wollen? Das ist die einzige Voraussetzung, die auch Wesley für die Mitglieder seiner Bewegung geltend machte.

„***Wenn ihr glauben habt***“, dann heißt das nichts anderes, dass ihr meinem Herzen nahe seid, so wie ich Euren nahe bin über Euer Begreifen und Denken unendlich ***hinaus***, weil mein Geist ***in*** euch Wohnung nimmt.

Glauben heißt in Gemeinschaft mit Jesus leben, erfahren, Er ist der Vater ist da, der Heilige Geist ist gegenwärtig.

Als die Jünger im Boot über den See fuhren, war Jesus mit im Boot. Als der Sturm losbrach, gerieten sie in Furcht und Angst. Sie wecken Jesus. Sie machen ihm gar einen Vorwurf, weil er schlief. Und Jesus muss sie fragen, er, der doch mit und bei ihnen ist: „***Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?***“ (Mk 4,40). Und zum Synagogenvorsteher, der um das Leben seines Kindes bangt, sagt er: „***Fürchte dich nicht, glaube nur!***“ (Mt 9,28f.). Jesus sieht den Glauben der Männer, die einen Kranken durch das Dach lassen, um ihn zu ihm zu bringen (Mk 2,5). Auf Jesu Frage an zwei Blinde, die schrien: ***Ach du, Sohn David, erbarme dich unser***“, ob sie glauben, dass er heilen kann, „***sprachen sie zu ihm: Ja, Herr. Und ihre Augen wurden geöffnet***“ (Mt 9,28).

Glauben heißt also nichts anderes, als auf den Herrn sehen und ihn handeln lassen. Aber damit ist der Glaube nicht zu einem „Thema“ geworden. Er entzieht sich jeder Bemessung, und das hinsichtlich aller Dimensionen. Wir können ihn nicht festlegen. Dass es freilich für jeden ein „Maß des Glaubens“ gibt, von dem Paulus im Römerbrief spricht, bezieht sich auf Gaben und Dienste in der Gemeinde und unterstreicht deren Leibhaftigkeit als lebendiger Organismus des Heiligen Geistes, dem Herrn verfügbar und von ihm „ausgestattet“.

Jesus nimmt uns die Sorge um unseren Glauben, die Sorge, ob wir seinem Wort folgen und gehorchen können, die Sorge, ob wir bis ans Ende in der Kampfbahn des Glaubens laufen werden und das Ziel des Glaubens, die ewige Gemeinschaft mit Jesus, erreichen. Ob wir als Gemeinde treu beim Zeugnis von Jesu Kreuz und Auferstehung bleiben, uns nicht vom Zentrum des Glaubens durch Menschen in und außerhalb von Gemeinde, Kirche und Gesellschaft abbringen lassen. Dass wir im uns im Kampf befinden, steht außer Frage. Es ist nur die Frage, ob wir es auch merken, weil die List des alt bösen Feindes groß ist und auch die böse Macht, die von ihm ausgeht. Ihr können wir nicht mit „unserem“ Glauben entgegentreten, sondern indem wir uns an Jesu Verheißung halten, sein Wort hören und gelten lassen. Sein Wort gibt Jesus uns. Wir hören es.

Im Leben, gerade aber in seinen besonderen Herausforderungen, wo wir an unsere Grenzen stoßen, zeigt uns Jesus, wessen wir als Menschen, für die er gestorben und auferstanden ist, gewiss sein dürfen. Er wird für uns sorgen. Er gibt den Glauben, den Glauben, den wir dann wiederum nicht als etwas, was wir als Besitz haben, haben, sondern der in seinem Eintreten, in seiner Gegenwart und Herrschaft in unserem Leben begründet ist. Jesus redet vom Samen des schwarzen Senfs, von dem tatsächlich ca. 700 auf ein Gramm gehen. Der „große“ Glaube also ganz „klein“, jedenfalls Glaube, den wir nicht bemessen können, sondern der uns Glaubende sein lässt. Denn den „Glauben“ an sich gibt es nicht. Es gibt nur glaubende Menschen. Und wenn es soweit ist, und wann ist es nicht soweit, dann gibt uns Jesus, was wir brauchen und bezieht uns dabei ganz in sein Handeln hinein, so dass geschieht, was er will und was zu unserem Heil dient. Und das ist i m m e r  **s e i n e W u n d e r t a t**, die sich andererseits im Vorgang unseres Lebens ereignet.

Nun, liebe Geschwister, dürfen wir ns immer wieder an Jesus halten und dies geschieht im Gebet, dort, wo wir sein Wort hören, Gemeinschaft mit ihm und also seiner Gemeinde haben und uns an seinen Tisch der Gnade rufen lassen. Wir brauch weder religiös etwas zelebrieren, noch nach Methoden und Wegen Ausschau halten, mit denen wir einen „tieferen Glauben“ bekommen, noch müssen wir „Geheimnisse der Schrift“ entdecken, die Menschen dort vermuten und mit ihren Gedanken hineintragen, um sich wichtig zu machen. Jesus genügt. Und was für ein seliges Genügen ist das!

Wenn Jesus vom Senfkorn im Blick auf unseren Glauben spricht, dann will er uns nicht kleinmachen. Wenn er sagt, ohne mich könnt ihr nichts tun, will er uns nicht den Schneid abkaufen, sondern ganz bei sich haben als seine Jünger, als seine Gemeinde, als Kinder Gottes. Solch große Namen dürfen wir tragen, weil er uns trägt und für uns sorgt, so wunderbar, wie es dass wundersame Wort vom Maulbeerfeigenbaum, der ausgerissen uns ins Meer verpflanzt wird, verkleidet. Gott sei Dank: Nicht wir haben Gott, sondern Gott hat uns. Wir erleben es. „Weil sich der Senfkorn Glaube nicht auf sich selber verlässt, hat er Anteil an der Neuschöpfung Gottes, so dass Berge und Bäume weichen“ (Johannes Block, PTh 2007/8, 392). Er ist unser Leben und unsere Sorgen dürfen wir ihm überlassen, wie, und dies zu unserer Ermutigung, Paul Gerhardt es gehalten hat.

„Als Paul Gerhardt , von seinem Predigtamt enthoben, im Jahr 1666 Berlin verlassen musste, kehrte er, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, in einem Gasthaus ein. Seine Gattin wurde vom Kummer so überwältigt, dass sie sich nicht fassen konnte. Paul Gerhardt redete ihr zu und sagte ihr den Bibelspruch : ‚Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird’s wohl machen.‘ Dann ging er in den Garten des Hauses und dichtete das bekannte Lied: Befiehl du deine Wege‘. Als er es eben seiner bekümmerten Frau vorgelesen hatte, traten zwei Abgeordnete des Herzogs Christian zu Merseburg ins Zimmer und kamen mit Gerhardt ins Gespräch. Endlich erzählten sie ihm den Zweck ihrer Reise. Sie wollten nämlich nach Berlin gehen, um einen gewissen abgesetzten Pastor namens Gerhardt nach Merseburg einzuladen. Man denke sich, was die flüchtende Familie, die nicht wusste, wohin sie sich wenden sollte, bei dieser unerwarteten Nachricht empfand. Von dem Herzog zu Merseburg bekam Gerhardt eine Pension, und er erhielt im Jahre 1669 das Archidiakonats zu Lübben in der Niederlausitz“ (aa0, 394).

Hier ist Raum für unser persönliches Zeugnis.

Amen.

07.09.2013/TR  
(Es gilt das gesprochene Wort.)